



New York Times
Bestseller Autoren

The background of the book cover features a close-up, profile view of a woman with long, dark hair, looking out of a window. Her hand is pressed against the window pane, and the light from the window creates a soft, warm glow on her face and hair. The window frame is visible on the left side.

LINDA
HOWARD
GEFANGENE
DES FEUERS

ROMAN

schlug den Kragen hoch und zog den Kopf ein, um sich zu wärmen, doch der schützende Stoff flog immer wieder auf. Annie wagte es jedoch nicht, die Hände vom Sattel zu nehmen, um den Mantel zuzuhalten.

In stummer Verzweiflung richtete sie den Blick auf den breiten Rücken vor sich. Wenn er weiterreiten konnte, krank und verwundet, wie er war, dann würde sie es auch schaffen. Aber sie merkte, dass ihr verbissener Stolz nur so lange anhielt, bis er von den schieren körperlichen Qualen überschwemmt wurde. Zum Teufel mit ihm! Warum konnte er nicht endlich anhalten?

Rafe hatte seinen Geist von dem körperlichen Schmerz abgesondert. Seine ganze Konzentration war nur darauf gerichtet, so viel Distanz wie nur möglich zwischen sich und den Kopfgeldjäger zu bringen. Trahern würde seine Spur bis Silver Mesa verfolgen können. Rafe hatte am rechten Vorderhuf seines Braunen einen umgebogenen Nagel am Hufeisen entdeckt, der einen typischen Abdruck hinterließ. Für einen guten Spurenleser, und für den hielt er Trahern, war das wie ein Wegweiser. Also hatte er als Erstes in Silver Mesa einen Hufschmied aufgesucht und den Braunen neu beschlagen lassen. Es war ihm egal, ob Trahern das herausfand, denn es war unmöglich zu sagen, welche von den unzähligen Hufspuren um die Schmiede herum seinem Pferd gehörte. Falls überhaupt noch Spuren von seinem Pferd zu erkennen waren, wenn Trahern in Silver Mesa eintraf, was Rafe für eher unwahrscheinlich hielt. Eine Spur in einer geschäftigen Stadt zu verfolgen, war unmöglich, weil sie entweder verwischt oder von neuen Abdrücken überlagert wurde.

Als Erstes würde Trahern in einem großen Bogen um die Stadt reiten und nach diesem vielsagend verbogenen Nagel Ausschau halten. Sollte er nichts finden, würde er in die Stadt gehen und anfangen, Fragen zu stellen. Aber an der Schmiede würde für ihn Ende sein. Nachdem der Braune neu beschlagen war, war Rafe auf dem gleichen Weg aus der Stadt geritten, den er zuvor genommen hatte. Dann hatte er sein Pferd angebunden und war zu Fuß in die Stadt zurückgekehrt, wobei er darauf achtete, keine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Während des Krieges hatte er gelernt, dass es am einfachsten war, sich zu verstecken, wenn man sich unter die Menge mischte. In einer pulsierenden Stadt wie Silver Mesa schenkte keiner einem weiteren Fremden Beachtung, vor allem dann nicht, wenn er niemanden ansah und mit niemandem sprach.

Er hatte nur vorgehabt, Verband und Karbolseife zum Desinfizieren zu kaufen. Dass er sich dabei nicht zu erkennen geben wollte, lag daran, dass Trahern nicht wissen sollte, wie schlecht es ihm ging. Ein Feind konnte jedes noch so kleine Stück an Information brauchen und es zu seinem Vorteil nutzen. Seine Vorsicht hatte ihm jedoch geraten, sich zuerst in der Stadt umzusehen und nach anderen Fluchtwegen Ausschau zu halten, falls notwendig. Dabei war er auf das Schild von Dr. A. T. Parker gestoßen.

Eine Weile hatte er das kleine Haus beobachtet und sein Risiko abgewogen. Der Arzt schien nicht im Haus zu sein; einige Leute hatten an die Tür geklopft und

waren wieder gegangen, als niemand öffnete.

Er hatte angefangen zu zittern, während er versteckt wartete. Dieser weitere Beweis für sein ansteigendes Fieber hatte dann den Ausschlag gegeben. Er war zurückgegangen, hatte seinen Braunen geholt und ihn in den Unterstand zu dem anderen Pferd gestellt, das wohl dem Doc gehörte. Offenbar war der Knochenbrecher irgendwo in der Stadt unterwegs. Die Arztpraxis lag abseits, gut hundert Yards entfernt vom nächsten Haus. Eine Baumgruppe schirmte den Unterstand gegen Blicke ab, sodass er sich dort sicher fühlen konnte. Wie er beobachtet hatte, war es für die Leute hier üblich, an die Tür zu klopfen, statt gleich hineinzugehen. Auch wenn er dieses Verhalten seltsam fand, kam es ihm in seinem Plan entgegen. Nachdem er eingetreten war, merkte er, dass der Arzt offensichtlich im hinteren Zimmer lebte, was die befremdliche Angewohnheit erklärte, erst anzuklopfen, ehe man die Praxis betrat. Vielleicht war der gute Doc ja auch ein bisschen wählerisch, aber Rafe gestand den Menschen durchaus ihre Schrullen zu.

Die saubere, sehr gepflegt wirkende kleine Praxis und das Hinterzimmer stärkten ihn in seiner Vermutung, dass der Arzt sehr pingelig sein musste. Nirgendwo lagen persönliche Dinge herum, außer einer strapazierfähigen Haarbürste und ein paar Büchern. Das schmale Bett war sorgfältig gemacht, der einzelne Teller mit der Tasse abgewaschen und getrocknet. In den Kleiderschrank hatte er nicht geschaut, sonst wäre ihm klar gewesen, dass der Arzt weiblich war oder zumindest eine Frau im hinteren Zimmer lebte, die sich vielleicht um die Belange des Docs kümmerte.

Auf allen Fensterbänken standen sauber aufgereiht kleine Töpfe, in denen verschiedene Pflanzen wuchsen. Sie erfüllten die Luft mit einem frischen, würzigen Duft. Ein Apothekerschrank war bis oben angefüllt mit Heilkräutern, entweder in getrockneter oder pulverisierter Form. In der kältesten, dunkelsten Ecke hingen Baumwollsäckchen, gefüllt mit weiteren Pflanzen. Alles war fein säuberlich in Blockschrift beschriftet.

Wellen der Übelkeit erfassten ihn immer wieder, sodass er sich schließlich hinsetzen musste. Er hatte daran gedacht, sich das aus den Vorräten des Arztes zu nehmen, was er brauchte, und dann wieder zu verschwinden, ohne von jemandem bemerkt zu werden. Aber es hatte sich so verdammt gut angefühlt, einfach dazusitzen, und er hatte sich immer wieder gesagt, dass er nur noch ein paar Minuten ausruhen wollte.

Vor allem die für ihn ungewohnte Kraftlosigkeit hatte ihn schließlich davon überzeugt zu bleiben und auf den Arzt zu warten.

Jedes Mal, wenn er Schritte auf der schmalen Veranda vorne hörte, hatte er sich in die hintere Ecke zurückgezogen. Doch die Patienten waren dann wieder gegangen, als niemand auf ihr Klopfen einging. Beim letzten Mal hatte er jedoch kein Klopfen gehört. Stattdessen hatte eine schmale, müde wirkende Frau die Tür geöffnet, in der Hand eine große schwarze Tasche.

Jetzt ritt sie hinter ihm und hielt sich verbissen am Sattel fest, das Gesicht

aschfahl und gezeichnet von der Kälte. Er wusste, dass sie Angst hatte. Aber er wusste nicht, wie er sie davon überzeugen konnte, dass er ihr nichts antun würde, also versuchte er es erst gar nicht. In ein paar Tagen, vielleicht auch erst in einer Woche, wenn es ihm wieder besser ging, würde er sie nach Silver Mesa zurückbringen. Trahern wäre dann bereits verschwunden und hätte seine Spur verloren. Und Rafe würde dafür sorgen, dass der Kopfgeldjäger nicht so schnell Wind von seinem neuen Aufenthaltsort bekommen würde. Er würde wieder einmal seinen Namen ändern und sich vielleicht ein anderes Pferd besorgen, auch wenn ihm der Gedanke, den Braunen abzugeben, ganz und gar nicht gefiel.

Dass er die Ärztin gezwungen hatte, ihn zu begleiten, bedeutete kein großes Risiko für ihn. Wenn ihr Pferd verschwunden war, würden die Leute glauben, dass sie irgendwo außerhalb zu einem Patienten unterwegs war. Vielleicht würden sie neugierig werden, wenn sie in ein oder zwei Tagen nicht wieder auftauchte. Aber nichts in ihrer Hütte könnte sie misstrauisch machen, weil nichts auf einen Kampf oder ein Gewaltverbrechen hindeutete. Und da sie ihre schwarze Tasche mitgenommen hatte, würden die Leute daraus schließen, dass sie zu einem entfernt wohnenden Patienten gerufen worden war.

In der Zwischenzeit konnte er sich ein paar Tage Ruhe gönnen. Rafe spürte, wie das Fieber in ihm brannte, spürte den brennenden Schmerz in der Seite, obwohl dieser Schmerz sich veränderte und das Brennen eher zu einem Ziehen wurde. Sie hatte recht gehabt, was seinen Zustand betraf. Nur sein unumstößlicher Wille hatte ihn weitergetrieben und trieb ihn auch jetzt noch weiter.

Weiter oben musste irgendwo die Hütte eines alten Trappers liegen. Er hatte sie vor ein paar Jahren entdeckt, ehe man Silver Mesa aus dem Boden gestampft hatte. Er konnte nur hoffen, dass er die Hütte ausmachen würde, denn sie war verdammt schwer zu finden. Der schrullige Alte hatte einen Abhang zum Teil abgetragen und den hinteren Teil der Hütte hineingebaut. Die Laubbäume um den vorderen Teil standen so dicht, dass man praktisch schon in die Hütte hineingestolpert war, ehe man sie entdeckte.

Die Hütte stand leer, zumindest war es damals so gewesen. Auch wenn sie sicher keine Luxusherberge war, wäre er dort zumindest nicht Wind und Wetter ausgesetzt. Das verdamnte Ding würde zumindest einen Ofen haben, und die Bäume darüber würden den Rauch verschlucken, sodass er sich nicht verraten würde.

Sein Kopf schmerzte und seine Oberschenkel fühlten sich an, als würde jemand sie mit einer stumpfen Axt bearbeiten, sichere Zeichen dafür, dass sein Fieber weiter anstieg. Er musste die Hütte schnell finden, sonst würde er es nicht mehr schaffen. Er sah zum Mond hoch und vermutete an dessen Position, dass es etwa ein Uhr nachts sein müsste. Sieben Stunden waren sie inzwischen auf den Pferden unterwegs. Nach seinen Berechnungen mussten sie demnach ganz in der Nähe der Hütte sein. Er sah sich um und zwang sich, sich zu konzentrieren, aber es war verflucht schwer, im Mondlicht irgendetwas zu erkennen. Eine große Kiefer hatte bei der Hütte gestanden, gespalten von einem Blitzschlag. Aber vielleicht war

sie ja inzwischen gefällt worden.

Eine halbe Stunde später war ihm klar, dass er die Hütte nicht finden würde, zumindest nicht in der Dunkelheit und seinem jetzigen Zustand. Die Pferde waren erschöpft, und die Ärztin sah aus, als würde sie jeden Moment aus dem Sattel kippen. Widerwillig schaute er sich nach einem geschützten Platz um. Schließlich entschied er sich für einen kleineren engen Spalt zwischen zwei großen Felsen. Er zügelte sein Pferd.

Annie war so benommen, dass sie zunächst gar nicht merkte, dass er stehen geblieben war. Als sie dann spürte, dass ihr Pferd sich nicht mehr bewegte, sah sie hoch und merkte, dass der Mann bereits abgestiegen war und neben ihr stand. „Kommen Sie runter.“

Sie versuchte es, aber ihre Beine waren viel zu steif gefroren, als dass sie sie hätte bewegen können. Mit einem kleinen verzweifelten Aufschrei ließ sie sich einfach vom Rücken des Pferdes fallen und landete mit einem dumpfen Laut auf dem harten, kalten Boden. Jeder Knochen in ihrem Körper tat weh, und Tränen traten ihr in die Augen vor Schmerz. Sie blinzelte sie fort, doch das leise Stöhnen konnte sie nicht unterdrücken, als sie sich zwang, sich aufzusetzen.

Ohne ein Wort zu sagen, führte er die Pferde weg, und sie wusste nicht, ob sie dankbar sein sollte oder entrüstet. Sie war viel zu müde und entsetzlich ausgekühlt, um viel spüren zu können, auch keine Dankbarkeit, weil sie endlich angehalten hatten.

Völlig erschöpft blieb sie sitzen, wo sie war, unfähig aufzustehen oder überhaupt Interesse dafür aufzubringen. Sie hörte, wie er den Pferden etwas zumurmelte, obwohl seine Stimme über das laute Rauschen der Bäume im Wind nur schwer auszumachen war. Dann hörte sie, dass seine Schritte sich wieder näherten. Obwohl sie selbst in einem jämmerlichen Zustand war, entging ihr nicht, dass sein Gang unsicher war. Direkt hinter ihr blieb er stehen.

„Ich kann Ihnen nicht helfen“, sagte er barsch. „Wenn Sie nicht stehen können, müssen Sie eben zu diesen Felsen hier kriechen. Ich kann nichts anderes tun als uns vor dem Wind schützen und eine Decke über uns legen.“

„Kein Feuer?“, stieß sie atemlos aus. Sie klang so jämmerlich, dass es einer weniger harten Seele ins Herz geschnitten hätte. Schon den ganzen Tag, während all der langen, entsetzlichen Stunden hatte sie sich nach Feuer und Licht gesehnt wie nach einem Geliebten, und jetzt verweigerte er es ihr.

„Nein. Kommen Sie, Doc, schieben Sie Ihren Hintern zu den Felsen rüber!“

Sie schaffte es, wenn auch nicht auf sehr elegante oder anmutige Weise. Sie kroch ein kleines Stück, dann ging sie auf die Knie und schließlich stellte sie sich auf die Füße. Nach ein paar unsicheren Schritten gaben die Beine unter ihr wieder nach, und sie biss die Zähne zusammen, um den Schmerz in ihren Füßen ertragen zu können. Sie schaffte es sogar weiterzugehen. Vorsichtig ging er neben ihr her und erinnerte sie daran, dass er selbst auch kaum noch Kraft besaß. Sie war froh, dass er dieses Martyrium unverletzt überstanden hatte.

„Gut so! Jetzt schieben Sie einen großen Haufen Kiefernadeln zusammen.“

Sie schwankte vor und zurück, während sie ihn anstarrte, konnte jedoch nichts als eine große dunkle Gestalt neben sich erkennen. Aber sie ließ sich auf die Knie fallen und kam unbeholfen seiner Aufforderung nach. Jetzt war sie froh darum, dass ihre Finger von der Kälte taub waren und sie deshalb die stechenden Nadeln nicht spürte.

„Das reicht.“ Ein weiches Bündel fiel neben ihr auf den Boden. „Jetzt breiten Sie die Decke über die Nadeln.“

Auch diesmal gehorchte sie ohne ein Wort.

„Ziehen Sie Ihren Mantel aus und legen Sie sich hin.“

Allein bei dem Gedanken, sich der eisigen Kälte noch stärker auszusetzen, stieg Protest in ihr auf. Doch schließlich siegte ihr gesunder Menschenverstand. Die Mäntel waren wohl als Schutz für sie beide gedacht. Sie zitterte heftig, als sie den schweren Stoff auszog, doch er tat das Gleiche, und daher legte sie sich schweigend auf den Boden.

Er ließ sich so neben ihr nieder, dass sie an seiner rechten Seite ruhte. Als seine langen Beine sie berührten, machte Annie Anstalten, von ihm abzurücken, aber er hielt sie zurück. Sein Griff an ihrem Arm war so fest, dass sie sich fragte, ob er wirklich so erschöpft war, wie es den Anschein hatte. „Kommen Sie näher! Wir müssen unsere Wärme teilen und die Decken.“

Es war nichts als die ungeschminkte Wahrheit. Sie rutschte wieder zu ihm, bis sie selbst durch seine ausgekühlte Kleidung die Wärme seines Körpers spürte. Die verlockende Versprechung von behaglicher Wärme ließ sie noch näher rücken, bis sie an seine Seite geschmiegt dalag.

Mit einer vorsichtigen Bewegung, die auf seine Schmerzen hindeutete, schlug er die andere Hälfte der Decke, auf der sie lagen, über sie beide, ehe er eine zweite Decke darüberbreitete. Annies Mantel legte er dann über ihrer beider Füße, seinen über ihre Oberkörper. Schließlich sank er zurück und schob seinen rechten Arm unter ihren Kopf. Ein heftiges Zittern schüttelte seinen ganzen Körper von Kopf bis Fuß durch.

Die Hitze des Fiebers drang durch all die Schichten aus Stoff. Während sie noch näher rückte, fragte sie sich, ob er diese Nacht auf dem kalten Boden überleben würde. Sicher, die Kiefernadeln und die Decke hielten ein wenig von der Kälte ab, doch in seinem geschwächten Zustand würde er vielleicht trotzdem sterben. Ihre Hand ging zu seiner Brust und dann weiter hoch zu seinem Hals, wo sie nach seinem Puls tastete. Erleichtert stellte sie fest, wie stark er unter ihren kalten Fingern schlug, wenn auch zu schnell.

„Ich werde Ihnen schon nicht unter den Händen wegsterben, Doc.“ In seiner erschöpften Stimme klang unmissverständlich ein wenig Belustigung mit.

Annie wollte etwas erwidern, doch selbst das war zu anstrengend. Sie konnte die Augen nicht mehr offen halten, ihre Füße kribbelten vor Schmerz, aber das schien jetzt keine Rolle mehr zu spielen. Fieber hin oder her, mit der Hitze, die seinem Körper entströmte, rettete er *sie*. Und ihr Geist war viel zu müde, um noch gegen die zutiefst anstößige Schlafstellung protestieren zu können. Stattdessen